

Buchbesprechung

Martin Bückler/Larsen Kempf/Felix Springer(Hg.) „Soldatentum - Auf der Suche nach Identität und Berufung der Bundeswehr heute.“ Olzog, 224 S.Gln., €29,90



Es ist bemerkenswert, dass sich drei junge Offiziere mit dem gewandelten Bild des Soldaten auseinandersetzen und für ihr Werk 13 Fachleute verschiedener Fachrichtung gewinnen konnten. Mit der „Wende“ ist das langjährige Bedrohungsbild des Ostblocks geschwunden, mit zunehmender Verantwortung für die Weltpolitik wurde aus der Landesverteidigungsarmee eine Einsatzarmee, aus der Wehrpflichtarmee eine Freiwilligenarmee, die weltweit in Einsätze geschickt wird.

Aber das Gros der Bevölkerung lehnt den Einsatz im Ausland, vor allem in Afghanistan, ab. Immerhin befinden sich z.Zt. über 6000 deutsche Soldaten im Ausland. „Soldatentum“ will einen Anstoß zur gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Debatte geben. Jedoch in mehreren Beiträgen bedienen sich verschiedene

Autoren eines Soziologenjargons, der die meisten nichtakademischen potentiellen Leser ratlos macht. Gerade auf diejenigen kommt es an, deren Männer, Söhne und Freunde sich im ungeliebten Einsatz befinden. Was sollen diese mit „Individuellen bzw. kollektiven Konstrukten“ oder „antagonistischen Identitäten“ (S.193), Hybrid von Fiktion und Wirklichkeit (S. 99) anfangen?

Für nichtmilitärische erwünschte Leser müssen Begriffe wie „IED“, „ISFA“, „KFOR“, „Long Range Patrol“, „RPG“ erklärt werden. Dass Soldaten „kämpfen, töten, sterben für ein Nichts“ (S.259) kann man sicher nicht behaupten, auch wenn man den Einsatz in Afghanistan ablehnt. Schließlich hat sich die Bundeswehr dazu verpflichtet, im Rahmen der weltweiten Bekämpfung des Terrorismus ihren Anteil zur Sicherung des Weltfriedens beizutragen.

Ein ehemaliger Generalinspekteur vertritt die Ansicht, weil der Bundestag über die Einsätze entscheidet, seien es letztlich „alle Deutschen, die zu verantworten haben, was diese Bundeswehr tut und was in ihr geschieht“ (S.10). Diese Meinung ist unhaltbar. Schließlich gestattet das Parlament gegen den Willen von (noch) Millionen, dass ungeborene Kinder nach Beratung getötet werden dürfen.

Es trifft zu, dass es kein selbstverständliches Traditionsverständnis über alle Dienstgrade hinweg gibt; vgl. die beschämende Behandlung des Falles Mölders. Erinnern wir uns der Worte des Emigranten Ernst Cramer in der „Welt am Sonntag“ vom 2.3.97: „Die

(Wehrmachts-) Ausstellung vermittelt den Eindruck, fast alle Wehrmachtsangehörigen seien Naziverbrecher gewesen. Das ist nicht nur falsch, sondern eine Verleumdung von Millionen Deutschen, die ihre Pflicht als Soldaten erfüllt haben und dabei, soweit man das in einem Krieg überhaupt kann, anständig geblieben sind.“

Desertion als Akt des Widerstandes ist völlig unhaltbar (S. 55,59), zumal eine „geglückte Fahnenflucht kaum ohne Begehung von Straftaten – Raub, Plünderung bis zum Mord – erfolgt sein dürfte. Die für Fahnenflüchtige bevorzugten Länder wie Schweden und Schweiz gaben an, dass es sich bei Deserteuren weitgehend um strafrechtlich Vorbelastete handelte.

Zum Traditionsverständnis der Wehrmacht ist von größter Bedeutung, was der israelische Generalstab ermittelte. Nach Befragung von mehr als 1000 Militärspezialisten aller Nationen nach den tapfersten und diszipliniertesten Soldaten der beiden Weltkriege kam er zu folgendem Ergebnis: Im Ersten Weltkrieg lagen Deutsche mit 86 Punkten (dahinter Franzosen mit 65 Punkten) im Zweiten Weltkrieg Deutsche mit 93 Punkten (dahinter Japaner mit 86 Punkten) jeweils als die besten Soldaten der Krieg führenden Länder an der Spitze.

Zu Recht weist ein Autor darauf hin, dass weniger als ein Drittel der Soldaten in Afghanistan ständig einer unmittelbaren und objektiven Gefahr ausgesetzt ist, während der weitaus größere Teil im relativ sicheren Feldlager ist. Man unterscheide zwischen „Drinnies“ und „Draußies“. Kann man sie gleich behandeln? Müssten die „Draußies“ nicht bei Beförderungen Und auch Auszeichnungen bevorzugt werden?

Wenn in einem „Krieg die Grenzen zwischen Gut und Böse unweigerlich verschwimmen“ (S.152), dürften Politiker Soldaten nicht in Einsätze schicken. Man darf nicht „Gut und Böse“ mit „falsch und richtig“ verwechseln. Oberst Klein mag in Kundus falsch entschieden haben. Aber sein Einsatzbefehl, um seine Soldaten vor der Vernichtung zu bewahren, war keineswegs böse, nicht unsittlich. „Soldatentum“ sollte mehr wehrethische als soziologische Fragen bedenken, denn der Soldat muss ja seinen Einsatz vor seinem Gewissen und vor Gott verantworten.

P. Lothar Groppe SJ